



Telemachos

Fachbrief über Patenschaften und Mentoring

- Ausgabe Nr. 17/ Juli 2019 -

In dieser Ausgabe

Editorial

- 1. Fünf Fragen an... Klaus Hurrelmann: „Mentoring ist keine Erziehung, gibt aber wichtige Impulse“*
 - 2. Was war: War der erste Mentor ein Chaot? Die etwas andere Entstehungsgeschichte des Begriffs Mentoring*
 - 3. Aufgelesen: Vier 'universelle' Prinzipien eines Ansatzes namens Intentional Mentoring*
- Vorschau und Impressum*

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

wir lehnen uns mal weit aus dem Fenster und behaupten: So klar und deutlich hat sich noch kein deutscher Wissenschaftler zu Rahmenbedingungen für Patenschaften und Mentoring geäußert – und schon gar nicht ein so prominenter.

Klaus Hurrelmann, Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsforscher, aktuell an der Hertie School of Governance in Berlin tätig, fordert in unserem Interview, nachdem er seine Perspektiven zum Potenzial des Förderinstruments erläutert hat:

„Das Mentoring muss aus der Projektfinanzierung heraus und in die strukturelle Dauerfinanzierung hinein.“ Deshalb solle man den Ansatz „auf die

höchste politische Ebene heben und dort deutlich machen, welche Effekte schon erzielt worden sind“.

Die erzielten Effekte deutlich machen – das soll weiterhin dieser Fachbrief leisten; die früheren Ausgaben, alle hier zugänglich, sind gut damit gefüllt. Aber damit den Ansatz auf höchste politische Ebene heben – das ist eine Aufgabe für, tja, für wen eigentlich alles?

Von dieser Zukunftsfrage soll nicht ablenken, dass wir in einen weiteren Text tief in die Vergangenheit schauen. Aber wissenschaftliche Auseinandersetzung bedeutet immer auch: Mythenjagd. Dass sich die Wurzeln des Mentoring in Homers Odyssee finden, ist so ein Beispiel für eine Geschichte, die sich zwar gut eingespielt hat, aber hinterfragt werden muss.

*Schöne Sommertage wo und wie auch immer wünscht Ihnen
Telemachos*



1. Fünf Fragen an... Klaus Hurrelmann: Mentoring ist keine Erziehung, gibt aber wichtige Impulse“

„Standardwerk – so nennt man grundlegende Publikationen zu einem Thema. Klaus Hurrelmann hat reihenweise davon veröffentlicht, von einer Einführung in die Sozialisationstheorie über ein Handbuch zu Bildungsarmut bis hin zu einem Überblick über Kindheit heute. Eine seiner nachhaltigen Erkenntnisse aus vielerlei Studien, durchgeführt lange als Professor an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften in Bielefeld: wie eng wirtschaftliche Armut mit Bildungs- und Gesundheitsarmut zusammenhängt. Seither erforscht er nicht nur Interventionsstrategien, die soziale und gesundheitliche Benachteiligungen vermeiden helfen, sondern er meldet sich auch öffentlich zu Wort, aktuell etwa um die „Generation Greta“ zu erklären. Seine Expertise nutzt er zudem, um konkrete Programme direkt mitzugestalten, kürzlich etwa den „Nationalen

Aktionsplan Gesundheitskompetenz“. Bekannt geworden ist er als einer der Autoren der Shell-Jugendstudien und der World Vision Kinderstudien – ein Teil von mehreren fortlaufenden Untersuchungen zu Entwicklungsverläufen und -möglichkeiten von jungen Menschen und ihren Familien. Seit 2009 ist er Professor for Public Health and Education an der Hertie School of Governance in Berlin.

Telemachos: In der US-amerikanischen Forschung gibt es den Befund: Wenn sich Mentor/innen einbringen, die ein negatives Bild der jungen Generation haben, dann profitieren die von ihnen begleiteten Mentees weniger. Was sind Klischees und Stereotype über junge Menschen, vor denen sich Ältere hüten sollten?

Klaus Hurrelmann: „Es leuchtet ein, dass Mentoren und Mentorinnen nur dann eine gute Ratgeber- und Anregungsfunktion haben können, wenn sie an ihrem Gegenüber etwas Positives erkennen, das gefördert und gestärkt werden kann. Das ist die professionelle Basis für das Mentoring: anknüpfen an das, was mein Gegenüber an positiven Merkmalen mitbringt.

Klischees über junge Leute sind dagegen negativ eingefärbt und lauten meistens: ‚Sie‘ sind unhöflich, haben keine Umgangsformen und halten sich immer weniger an soziale Regeln. Stark ins Digitale eingebunden, legen sie angeblich wenig Wert auf soziale Kontakte, sind unkonzentriert und zeigen wenig Leistung.

Nun mögen das Merkmale sein, die sich tatsächlich häufiger bei jungen Menschen finden lassen. Aber als Mentor will ich diese problematischen Aspekte eben ausgleichen, indem ich mich an den nichtproblematischen Aspekten der Persönlichkeit und des Verhaltens meines Mentees ausrichte. Wenn ich das nicht schaffe und stattdessen negative Klischees im Vordergrund stehen, dann kann ich meine Tätigkeit als Mentor eigentlich einstellen.“

Telemachos: Zusammen mit Kolleginnen haben Sie in etlichen Publikationen eine Gruppe junger Menschen beschrieben, um die man sich Sorgen machen muss – und die wahrscheinlich zur zentralen Zielgruppe vieler Mentoring-Projekte gehört. Können Sie diese Gruppe beschreiben?

Klaus Hurrelmann: „Die verschiedensten Kinder- und Jugendstudien gelangen zu dem gleichen Befund: Vier Fünftel der jungen Menschen kommen gut zurecht, und zwar in allen Bereichen, die für die heutige Zeit wichtig sind, sei es im Leistungsbereich oder bei der Bildung ihres Wertehorizontes, beim

Umgang mit Freizeitangeboten und Medien oder was ihre Kontakte und was soziales und politisches Engagement anbelangt.

Für das verbleibende Fünftel gilt das jedoch nicht. Diese jungen Menschen bewältigen die entsprechenden Entwicklungsaufgaben nur kaum oder gar ungenügend.

Wenn wir genauer hinschauen, sind das junge Leute aus Elternhäusern, die ein niedriges Bildungsniveau haben, meist kombiniert mit einem geringen Einkommen und einer geringen sozialen Integration ins Umfeld. In den Shell-Jugendstudien haben wir diese Gruppe als 'die Abgehängten' bezeichnet. Nicht um sie zu diskriminieren, sondern um zu signalisieren, dass sie in vielen Bereichen, anders als die große Mehrheit, den Anschluss nicht halten.

Das Fünftel entspricht auch in etwa dem Anteil an Kindern und Jugendlichen, die anderen Studien zufolge in relativer Armut leben. Es ist bekannt, die sozioökonomische Lage schlägt oft auf die Entwicklung der Kinder durch. Hinzu kommt, dass die angesprochenen jungen Leute oft in schwierigen familiären Situationen aufwachsen, in Umständen, die ihnen oft zum Verhängnis werden, weil die Basis fehlt, die sie eigentlich brauchen.“



Telemachos: Wie können freiwillig engagierte Patinnen und Mentoren diese jungen Menschen fördern? Welche Potenziale sehen Sie hier, welche Wünsche haben Sie vielleicht an diese Formate?

Klaus Hurrelmann: „Für mich ist klar: Diese jungen Leute haben dieselben Potenziale wie andere auch, nur ist es den Eltern nicht gelungen, sie zu wecken. Damit ist das eine Aufgabe für den Mentor und die Mentorin.

Die Freiwilligen müssen dazu versuchen, herauszufinden, wen sie eigentlich vor sich haben. Was für ein Persönlichkeits-, Sozial- und Leistungsprofil hat mein Mentee? Was kann er, was fehlt ihm, welche Stärken und Schwächen hat er? Warum hat er oder sie Schwierigkeiten in der Schule, wann sind diese entstanden, wie haben sie sich verschärft? Finde ich eine Stelle, an der ich die negative Spirale unterbrechen kann?

Auf eine Formel gebracht: Man schaut, wo sind Stärken, wo Potenziale, identifiziert sie, lernt sie kennen, geht darauf ein, hebt sie hervor – und lässt so seinen Klienten Anerkennung erfahren, das Gefühl, etwas zu sein, etwas zu können. Das kann dem oder der Mentee ein Schlüsselerlebnis verschaffen, das möglicherweise den Zirkel der negativen Impulse unterbrechen kann.

Um zu entdecken, wer das Gegenüber ist, kann man gut die persönliche Intuition nutzen. Allerdings sollte man nicht allein auf die eigene Laienkompetenz bauen, sondern vielleicht auch Tests oder Fragebögen einsetzen und weitere Personen fragen, die es sachkundig beurteilen können. Zu solchen Tests und Beurteilungen sollte man die Freiwilligen schulen ebenso wie zu der Frage, wie man eine gute Gesprächsführung macht, und zu weiteren Aspekten, etwa wie sich Anerkennung vermitteln lässt und welche Formen der Förderung es gibt. Das klingt zunächst harmlos, ist aber eine Kunst, die systematisch trainiert werden muss.

Im besten Fall lernen Freiwillige dabei auch sehen zu können, wo sie als Mentoren ihre Grenzen haben, etwa in der Einschätzung der Persönlichkeit des Mentees. Oder auch den Moment zu erkennen, wann man professionelle Unterstützung hinzuziehen sollte, seien es Sozialarbeiter/innen, Psycholog/innen oder Lehrer/-innen. Wenn etwa ein Verhaltensaspekt eine pathologische Qualität hat und eine Persönlichkeitsstörung eingetreten ist, dann habe ich es als Mentor schwer. In diesem Fall ist das Zusammenspiel von Freiwilligen mit Experten entscheidend.

Vielleicht ist es hilfreich, noch eine Abgrenzung zu machen: Mentoring ist keine Erziehung. Erziehung ist intensiver, strukturierter, sie geht dichter an den Adressaten heran und beeinflusst auch mehr. Demgegenüber ist Mentoring weniger direktiv und lebt ähnlich dem Coaching davon, dass Impulse gegeben werden, die den Adressaten stärken und seine Selbststeuerung anregen.

Sehr interessant dabei: Manchmal ist es ja nur eine kleine Bemerkung oder eine winzige Korrekturanregung, die Wunder wirken kann. Diese Form von Rückmeldung zu beherrschen, – das ist auch meine Erfahrung als Hochschullehrer, der Studierende begleitet – ist sehr wichtig.

Apropos Studierende: Sie als Mentoren einzusetzen, etwa im Rahmen eines Pflichtpraktikums, halte ich übrigens für eine ausgezeichnete Sache, weil das eindeutig ihrer Ausbildung zugute kommt. Es handelt sich um eine sehr flexible, persönliche Form des Engagements, die gut mit dem Studium in Einklang gebracht werden kann und die gleichzeitig einen hohen Lerneffekt hat.“

Telemachos: Sie haben einmal darauf hingewiesen, dass gerade Jungen von Mentoring und Patenschaften profitieren können sollten. Wieso sollten Jungen besondere Aufmerksamkeit erfahren?

„Ein einfacher Grund: Das besagte Fünftel, die Gruppe junger Menschen mit sozialen Handicaps und Benachteiligungen, besteht zu zwei Dritteln aus Jungen und jungen Männern. Das deutet darauf hin, dass im Erziehungs- und Sozialisationsprozess, sei es in der Familie oder Schule, etwas gemacht wird, das Jungen benachteiligt. Warum Jungen etwa im schulischen Leistungsbe-
reich schlechter abschneiden als Mädchen, ist nicht anders zu erklären als mit der Art und Weise, wie gelernt und Unterricht gestaltet wird. Deswegen ergibt sich hier für das Mentoring eine besondere Herausforderung und Chance.

Wie kann man sie nutzen? Auch hier gilt, gezielt zu sondieren und zu diagnostizieren, wo der Junge oder der junge Mann etwa den Anschluss im Bildungsbereich verliert oder verloren hat. Was ist passiert? Wie kommt es, dass seine Lehrer/innen keinen Zugang mehr zu ihm haben? Hat er körperlich zu wenig Bewegungsfreiraum oder Ausdrucksmöglichkeiten? Hat er beim Lernen zu wenig Freiheitsgrade? Sind die Umgangsformen zu sanft, zu dezent, zu milde, so dass er den Eindruck hat, er kann sich gar nicht angemessen einbringen?

Die Frage, was am Verhalten und an den gesamten Lebensumständen möglicherweise geschlechtsspezifisch ist, wäre für mich auch ein Aspekt für die Schulung von Mentorinnen und Mentoren. Da darf man keine Angst vor Stereotypen haben! Wir kommen nicht umhin zu definieren, was männlich und was weiblich ist. Auch pädagogisch ist das geboten, denn um sie abzubauen, muss ich die Klischees ja erst einmal erkennen. Zur pädagogischen Arbeit gehört mit dazu, dass ich das Männliche an meinem Mentee identifiziere, es in die Beziehung einfließen lasse und vielleicht sogar als Kernpunkt nutze.

Wenn es um Aktivitäten geht, dann sollten die Freiwilligen besonders stark auf die Bewegungskomponente achten – auf alles, was mit geregelter und gezieltem Einsatz des Körpers zu tun hat. Ob Sport oder Kung Fu, egal, es spielt eine riesige Rolle. Solche Aktivitäten können auch ein Ankerpunkt sein, von dem man als Mentor oder Mentorin ausgehen kann.“

Telemachos: Noch eine Frage zu den Rahmenbedingungen der Mentoring- und Patenschaftsarbeit. Zwar ist die Zahl der Projekte in den letzten fünfzehn Jahren stark gewachsen. Doch es ist äußerst schwer, selbst etablierte Angebote länger zu finanzieren. Die ersten mussten deshalb schon aufgeben. Wie schauen Sie darauf? Wie ließe sich daran etwas ändern?

Klaus Hurrelmann: „In Ihrer Frage steckt schon die Antwort. Wenn dieser wichtige Bereich nur durch Projekte abgesichert ist, dann können wir ihn nicht auf Dauer stellen.

Projekte beinhalten eine Aktivität, die nach Antrag und Durchführung eingestellt wird. Aber wir haben es hier nicht mit einem konjunkturellen Bedarf zu tun, der auftritt und durch eine vorübergehende Maßnahme wieder verschwindet. Nein, der Bedarf ist ja dauerhaft, er bleibt! Um darauf einzugehen, brauchen wir dieses gezielt auf die Persönlichkeitsentwicklung ausgerichtete Mentoring, zusätzlich zu den einschlägigen professionellen Angeboten in Vorschule, Schule etc.

Daher lautet meine Antwort: Das Mentoring muss aus der Projektfinanzierung heraus und in die strukturelle Dauerfinanzierung hinein. Alles andere bringt nichts. Deshalb sollten die politischen Bemühungen darauf hinwirken, Mentoring und Patenschaften zum Bestandteil der normalen Kultur-, Bildungs-, Sportarbeit etc. mit Kindern und Jugendlichen zu machen. Wir müssen Mentoring in die sozialpädagogische und -arbeiterische Förderung junger Menschen so integrieren, dass es überall fest verankert ist.

Ich glaube, man muss Mentoring auf die höchste politische Ebene heben und dort deutlich machen, welche Effekte schon erzielt worden sind. Viele Evaluationen zeigen ja, dass es sich lohnt.“

Zum Zuhören:

Klaus Hurrelmann wird beim diesjährigen 4. BBE-Fachkongress im Programm „Menschen stärken Menschen“ am 5. und 6. November in Berlin die Keynote halten. Mehr zum Kongress [hier](#).

Zum Nachlesen:

Kürzlich erschienene Einlassungen von Klaus Hurrelmann zum Thema Bildungsarmut und Gegenmaßnahmen finden sich etwa im Deutschlandfunk [hier](#) oder [dort](#).

Instruktiv auch für das Verständnis des Mentoring ist sein Konzept von Persönlichkeitsentwicklung als „Modell produktiver Realitätsverarbeitung“, erläutert zum Beispiel in [diesem](#) Erklärfilm.



2. So wirkt's: War der erste Mentor ein Chaos? Die etwas andere Entstehungsgeschichte des Begriffs Mentoring

Woher kommt Mentoring? Gut möglich, dass Sie die Geschichte so kennen, wie wir sie gleich noch einmal nacherzählen. Damit sind Sie nicht allein, denn seit langer Zeit werden die Wurzeln viele Jahrhunderte vor Christi Geburt angesiedelt, in der griechischen Sagenwelt, in Homers epischem Gedicht „Odyssee“:

Demnach war Mentor ein Freund von Odysseus, dem König von Ithaka. Bevor Letzterer in den Trojanischen Krieg ziehen muss und für lange Zeit verschwindet, beauftragt er eben jenen Mann namens Mentor damit, nicht nur auf den Hausstand aufzupassen, sondern auch auf seinen Sohn Telemachos. Gesagt, getan: Mentor wird dem Jungen ein beschützender Begleiter (und beide zusammen die erste Mentoring-Dyade). Ob mit weisem Rat, wohlwollender Anleitung und verlässlicher Unterstützung, stets steht Mentor dem Schützling zur Seite.

Der Haken an der Geschichte, wie wir sie kennen: Diese Version des Mentors steht so nicht in den Büchern. Das zumindest behauptet ein Bildungshistoriker, der sich Homers Epos mal genauer angeschaut hat und fand:

Mentor wird darin gar nicht so edel und gut beschrieben. Mentor sei weder besonders vorbildlich in Erscheinung getreten, noch habe er Telemachos immer beschützt. So sei Odysseus Hausstand zuweilen in Chaos versunken und Telemachos von Eindringlingen schikaniert worden. Dass Mentor seinen Schützling weise beraten und gefördert hat – eher Fehlannonce.

Und wenn doch eine gute Tat mit seinem Namen verbunden wird, dann ist es nicht Mentor selbst, der dem Heranwachsenden hilft, sondern die Göttin Athene, die sich zuweilen erlaubt, in der Gestalt von Mentor zu erscheinen. (In der griechischen Mythologie gehört es zum guten Ton von Göttern, in die Rollen von allen möglichen Menschen und Tieren zu schlüpfen.)

Fragt sich aber nur, woher dann das positive Bild von Mentor stammt, an dem wir modernen Menschen uns orientieren? Dazu hat der Bildungshistoriker Roberts eine starke These: 'Unser' Mentor, wie wir ihn gerne schon in der Antike angelegt sehen wollen, stammt nicht aus dem Urtext, sondern aus einem französischen Bildungsroman des 17. Jahrhunderts, in dem die Figur des Mentors sozusagen moralisch und pädagogisch aufgemöbelt wird.

„Les aventures de Telemaque“ heißt der Roman. Sein Autor Fenelon – ein Erzbischof und Tutor des Enkels Ludwigs XIV., der vom Hof gejagt wurde, weil er die autokratische Herrschaft angriff – erzählt darin die Geschichte von Telemachos und Mentor als eine Art bildungslastiger Abenteuerreise. Anders als der bei Homer, sagt Roberts, wird der Mentor hier viel eher als Erwachsener geschildert, der die Persönlichkeit eines jungen Menschen entwickelt, der führt, fördert und befähigt. Offenbar war das ein beehrter Stoff, immerhin soll das Buch mit Fenelons Mentor nach seinem Erscheinen eines der damals populärsten Bücher gewesen sein.

Diese Unterschiede überraschen wenig, wenn man die jeweiligen Zeitalter bedenkt: Als Homers Epos entstand, war der kriegerische Wettbewerb eine zentrale Daseinsfrage, entsprechend stehen die Herausforderungen respektive Feldzüge des Vaters im Mittelpunkt. Fenelon dagegen lebt zur Zeit der beginnenden Aufklärung, von deren zentralen Thema er eines im Roman verarbeitet: Bildung. Weil das um 1700 herum noch nicht so anerkannt war, nutzt Fenelon die Vorlage aus der griechischen Sagenwelt quasi als Trittbrett, um ein neues Menschenbild zu transportieren. Und dazu formuliert er passende pädagogische Leitideen zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen gleich mit.

Erst ab 1750, so heißt es, wird der Begriff Mentor im französischen und englischen Sprachraum allgemein gebräuchlich. Viele Jahrhunderte nach dem ersten Auftauchen des Wortes bei Homer, ist es demnach Fenelon, der den Mentor sozusagen wiederbelebt und in einen wirkmächtigen Diskurs einführt, von dem wir noch heute leben.

Mag der Name um die 3000 Jahre alt sein – der Charakter der Figur, auf die wir uns heute noch beziehen, ist erst vor 300 Jahren geformt worden. Oder wie Roberts es formuliert: „Es ist Fenelon und nicht Homer, der dem Mentor die Qualitäten, Fähigkeiten und Eigenschaften verleiht, die in der Aktivität des modernen Mentorings angelegt sind.“

So wenig der erste Mentor also als Vorbild taugt, so wenig müssen wir ihn aber ganz über Bord werfen. Zumindest sagt die viel zitierte Mentoring-Forscherin Jean Rhodes, sie könne der Ur-Geschichte immer noch einiges abgewinnen. Der Umstand etwa, dass Göttinnen wie Athena sich unterschiedlicher Akteure bedienen, um auf Telemachos positiven Einfluss zu nehmen, erinnere daran, dass junge Menschen eben unterschiedliche, mehrere (informelle) Mentor/innen benötigen (und oft auch haben).

Und die Fehlbarkeit des ersten Mentors verweist für Rhodes darauf: Egal zu welcher Zeit, kein Mentor und keine Mentorin wird je perfekt sein. Unrealistischen Idealen zu folgen, kann der Sache nur schaden.

Zum Nachlesen:

Andy Roberts: „The Origins of the Term Mentor“. In: History of Education Society Bulletin, 4/ 1999, S. 313-329.



3. Aufgelesen: Vier 'universelle' Prinzipien eines Ansatzes namens Intentional Mentoring

Margaret Werner-Washburne wird kein Name sein, der einmal in die ewige Besten-Liste der Mentoring-Forschung eingehen wird. Dennoch ist die Molekularbiologin, emeritierte Professorin an der University of New Mexico,

erwähnenswert - als eine wichtige Wegbereiterin des Mentorings für Studierende, insofern sie sich viele Jahre für Bildungschancen von „Hispanics“ und „Native Americans“ eingesetzt und mit Kolleg/-innen einen psychosozialen Mentoring-Ansatz entwickelt hat, der sich „Intentional Mentoring“ nennt.

Dabei haben sich, so schildert sie in einem Essay, vier universelle Prinzipien herauskristallisiert, die Mentees wie Mentor/innen gleichermaßen helfen sollen, „sich selbst zu verstehen, ihre persönlichen und familiären Narrative aufzubauen, ihren Weg voranzutreiben und Entscheidungen zu treffen, die zu ihnen, zu ihren Werten und dazu passen, was sie lieben.“ Die vier Prinzipien, die sich einer Umfrage unter Teilnehmenden zufolge als besonders wertvoll erwiesen haben, lauten in der Kurzform:

- „1. Know your heart.
2. Look for the positive or the blessing in everything.
3. Embrace who you are and bring it to the table.
4. Finish well.“

In etwa:

- „1. Kenne dein Herz.
2. Schaue nach dem Positiven und Segensreichen in allem.
3. Umarme, wer du bist, und bringe es ein.
4. Schließe es gut ab.“

Ausführlicher beschreibt sie die Prinzipien in einem Artikel in CBE Life Science Education 3/2018, [hier](#).

Last but not least

Die Dokumentation des 3. European Mentoring Summit ist noch frisch, ihre Inhalte sind lange nicht veraltet, wie [hier](#) leicht einzusehen, da kommt die Nachricht zur nächsten Ausgabe des Kongresses, bei dem wieder viele Mentoring-Praktiker/innen wie -Forscher/innen zusammenkommen werden: Der 4. European Mentoring Summit wird – save the date! – vom 18. bis 20. März 2020 in Barcelona stattfinden, und Telemachos wird darüber berichten.

Impressum

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.,
Fehmarner Str. 12, 13353 Berlin
Tel.: 030 22 06 35 26, Mobil: 0172 599 43 48,
Mail: info@kipa-berlin.de
www.kipa-berlin.de

Vorstand: Stefanie Corogil, Dr. Kerstin Falk, Florian Amoruso-Stenzel
Vereinsregisternummer: VR 31514
Steuernummer: 27/673/53968

Autor: Bernd Schüler
Redaktion: Gloria Amoruso, Florian Amoruso-Stenzel, Bernd Schüler
telemachos@kipa-berlin.de

Design: Eva Lisette Zahneissen, mail@edelconfetti.de

Der Fachbrief 'Telemachos' wird über die 'Aktion Zusammen wachsen' des Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben in Köln finanziert.

